

eigentlich in ihm konstituierten. Einen Augenblick schmuste sie mit ihm wie eine frisch verliebte Teenagerin, um ihm schließlich die Krawatte zu verrutschen; ein Ritual, das sich in ihrer siebenjährigen Ehe eingeschlichen hatte und mit dem sie ihre gemeinsame kindliche Romantisierung der 80er symbolisierte. Lena überkam auf einmal ein mulmiges Gefühl, aber sie konnte es sich nicht erklären und schüttelte es einfach ab, indem sie durch das Schlafzimmer lief wie eine Akrobatin in einem therapeutischen Drahtseilakt.

»Ein Kongress also«, sagte sie in einem skeptischen Tonfall.

Frank Mahlbacher kümmerte sich um seine Designerkrawatte. »Ein Kongress über die künstliche Intelligenz und die ethische Implementierung in wirtschaftlichen Unternehmen.«

»Das klingt nach hochexplosivem Stoff, aber ich konnte im Internet überhaupt nichts finden.«

Der Manager musste natürlich einen Kongress erfinden, weil er ansonsten auf der Teilnehmerliste gefehlt hätte. »Spionierst du mich aus?«

»Wenn du mit Ausspionieren meinst, ich interessiere mich für deine Aktivität als Entwickler für komplexe Verpackungsmaschinen, nun – sagen wir einfach, ich spioniere dich aus.«

»Das hast du ja wieder geschickt gedreht.«

»Das ist halt mein Job, ich drehe und wende Schmuck aus den Vitrinen und habe keinen blassen Goldschimmer, wie man Algorithmus überhaupt buchstabiert; mit i oder mit y?«, fragte Lena und versinnbildlichte eine Juwelierin mit dem Intelligenzquotienten eines Intimpiercings.

»Mach mal einen Punkt, wir wissen doch, es ist viel komplizierter einer vom Luxus verbitterten Witwe einen Diamantring zu verkaufen, als einen Code zu programmieren. Außerdem programmieren diese Maschinen sich ja in der Zwischenzeit sowieso von alleine.«

»Charmeurl«, sagte die Juwelierin und schloss die Diskussion, um ihren Manager noch einmal zu knutschen, als auf einmal wieder dieses undefinierbare Gefühl in ihr zum Vorschein kam, so wie ein geheimnisumwobenes Schmuckstück in einem finsternen Pfandleihhaus.

»Mal im Ernst«, sagte Frank Mahlbacher. »Diese Sache mag vielleicht unheimlich medienviral klingen, aber von dieser Sorte Kongress laufen im Augenblick tausende über die Bühne und die Veranstalterinnen und Veranstalter dieses Kongresses wollten wahrscheinlich keine Presse, vielleicht bekommen sie von der immer Alpträume. Deshalb wahrscheinlich auch Kreislaue.«

Der Manager zog ein Einladungsschreiben aus seinem Businesskoffer, das er gefälscht hatte und für das er ein echtes Schreiben als Blaupause genommen hatte und das, wie er fand, mit extravaganen Dokortiteln vor den Pseudonymen überzeugte.

Lena schien das einzuleuchten. »Hauptsache du kommst pünktlich zu unserer Blechhochzeit, ich habe nämlich ein Dessert geplant.«

Der Manager, der eine traumatische Blitzlichterinnerung an einen Zuckerschock hatte, in dem er von der Wahnvorstellung aus dem Fenster zu springen ergriffen wurde,

sah sie skeptisch an.

»Vagina au Chocolat«, erklärte Lena.

»Zum Glück«, sagte der Manager erleichtert, »denn ...«

»... Zucker ist die schlimmste Droge auf der Welt«, ergänzte Lena.

Sie begleitete ihren geliebten Frank Mahlbacher zu der Tür des Einfamilienhauses, während dieser sich versuchte aufzumuntern, indem er sich heimlich zuflüsterte: ›In einer mathematisch-logisierten Realität würde auf den Handel mit Zucker eine lebenslängliche Haftstrafe im Strafgesetzbuch verankert sein‹; es funktionierte nicht sonderlich. Sie verabschiedeten sich, und Frank Mahlbacher nahm getarnt als seriöser Manager eine Taxilimousine, um zum Hauptbahnhof in Hamburg zu kommen, von dem aus er mit einem Intercity und einem Regionalzug nach Kreisau reiste.

Der Manager versuchte sich in der komfortablen ersten Klasse zu entspannen, aber sein Spiegelbild im Zugfenster verwickelte ihn in einer Tour in suizidale Sequenzen, die sich in einem Zellentrakt ereigneten. Das Etablissement, in dem er sich mit dem Kokaindealer treffen sollte, nannte sich Hotel Sandburg und befand sich im Villenviertel von Kreisau, von dem aus die Gäste auf den Stadtsee blicken konnten und das Panorama der Schweiz, die sich mit ihren schneebedeckten Alpen ziemlich aufzuspielen schien. Frank Mahlbacher richtete seine Garderobe in einer Superior Suite ein, um bei den Zimmermädchen keinen Verdacht zu erregen und philosophierte über Paranoia, natürlich nicht aus interdisziplinären Forschungszwecken, sondern weil ihm die Affäre allmählich den letzten Nerv raubte.

Zum Schluss nahm er sich einen ungesüßten Orangensaft aus der Minibar, um es sich auf einer Recamiere bequem zu machen und den aufdringlich-malerischen Panoramablick aufzunehmen, während er das Smartphone mit einer Prepaid-Karte von seinem Boss zusammen mit einem Pfefferspray auf dem Couchtisch deponierte und auf das Telefonat mit einem unbekanntem Rauschgiftdealer wartete. Die Emotionen des Managers schienen verrückt zu spielen, weil ihn die Situationskomik (und besonders das alberne Pfefferspray) überwältigte und in einen Lachanfall führte, der in einem zutiefst traurigen Tränenfluss endete, in dem ihm klar wurde, wie es für ihn eigentlich das Schlimmste war, auch noch seine Frau anlügen zu müssen, nur um für den Executive Director der Levent AG Kokain zu kaufen.

Lena Mahlbacher hatte es sich in der Zwischenzeit in einem Schlafanzug mit trendigen Ananas-Illustrationen gemütlich gemacht und naschte die industrielle Supermarktversion einer Mousse au Chocolat, die sie zu dem schlüpfrigen Kommentar für das Jubiläum inspiriert hatte, als ihr auf einmal wieder dieses seltsame Gefühl in den Sinn kam, um sich bei einem Löffel der Creme so zu denken: ›Wenn Franks Smartphone in dem Koffer geblinkt hatte, welches Mobilfunktelefon habe ich denn eigentlich in seinem Sakko gespürt?‹ Eine unbequeme Frage, auf die sie in einer dystopischen Phantasie mit einem in Scherben liegenden Hochzeitsfoto reagierte.

Eine Zimmerdecke mit Stuckverzierungen und einen deplatzierten Rauchmelder entfernt von dem ahnungslosen Manager, spiegelten sich die balkanischen

Gesichtskonturen von Elisabeth Shala in einem Laptop in ihrer Executive Suite, die sie für die Fusionsverhandlungen für zwei Unternehmen aus der Pharmazeutika-Branche gebucht hatte. Sie kam aus Zürich und ihre Eltern ursprünglich aus Kosovo, aus dem sie in den 90er Jahren im Zuge des Konflikts fliehen mussten, um ihr Geschäft mit Antiquitäten (die nicht immer verzollt wurden und auch nicht immer in der Erklärung für das Finanzamt auftauchten) wieder aus der Taufe zu heben und ihrer Tochter ein Jurastudium mit einem Auslandssemester in Paris zu ermöglichen. Die Juristin designte ihre digitalen Folien für das kommende Meeting, in dem sie den Managern die steuerrechtlichen Bilanzierungstricks für die geplante Aktiengesellschaft präsentieren wollte, um sich so zu denken: ›Ich kann die feuchten Schlüpfen der Schlipsträger schon riechen.‹

Die pharmazeutischen und schweizerischen Unternehmen, für die sie die Zusammenführung mit ihrer juristischen Expertise begleitete, produzierten und verkauften Psychopharmaka auf europäischer Ebene und nahmen eine Zukunft ins Visier, in der sie auf dem Börsenparkett performen wollten. Sie suchten sich Kreisau als neutrale Stadt aus, um die Fusion vertraglich in trockene Aktenmappen zu wickeln und keine Nervosität unter der Belegschaft zu riskieren, für die aufgrund der Zentralisierung der Medikamentenproduktion eine betriebsbedingte Kündigungswelle in einer unsichtbaren Klausel verankert war. Elisabeth Shala informierte mit ihrem Fachwissen Manager, die sich Statistiken über die explodierende Zahl von depressiven Angststörungen in der Gesellschaft ansahen und sich ausschließlich auf die Diversifikation ihrer Medikamentenpalette konzentrierten, während sie sich manchmal bei dem Gedanken ertappte ›dem Bösen höchstpersönlich Instruktionen zu erteilen‹, um sich direkt wieder zu fangen und ihrem Über-Ich einzubläuen, wie diese Generika Millionen von Menschen in ein relativ glückliches und zumindest psychisch stabiles Leben führten. Die gesellschaftlichakzeptierten Verschwörungstheorien bezüglich der Pharmakonzerne fand sie am Ende der Nacht nur noch albern, wenn man sich vor Augen hielt, wie die Vielzahl der Menschen bei den kleinsten Symptomen die Pillen blindlings schluckten, ohne sich auch nur für eine Millisekunde in die Risikobeilage einzulesen.

Die Juristin verpasste ihren Präsentationsfolien noch den letzten persönlichen Schliff, indem sie diese in einem nostalgischen Zeichentrickfilmstil illustrierte, und klappte ihren Laptop mit einem eleganten Mittelfinger zu, um sich auf ihr Medikamentenexperiment zu konzentrieren. Sie hatte schon seit geraumer Zeit mit der Idee gespielt, einmal ein psychoaktives Schmerzmittel einzunehmen, schließlich sprachen die statistischen Zahlen der Opioid-Krise für sich und für ein scheinbar unglaubliches Erlebnis. Die Fusion der Pharmazeutika-Unternehmen erschien ihr der perfekte Zeitpunkt zu sein, also knipste sie aus einem Blister mit dem Titel »Citalidol 150mg« eine der ovalen Tabletten, die sie von einer recht extrovertierten Praktikantin in der renommierten Anwaltskanzlei SCHÖNBERGER & SÖHNE geschenkt bekommen hatte, und pulverisierte sie mit einem Löffel aus dem Teeservice, um sie in eine Flöte Champagner aus der Minibar zu streuen, so als würde sie einen Cupcake mit Puderzucker bedecken. Für einen Augenblick zögerte sie, um sich schließlich so zu denken: ›Ohne einen kleinen Nervenkitzel würden Drogen, nein würde

Medikamentenmissbrauch ja überhaupt keinen Sinn ergeben«, und die Champagner-Opioide-Kombination auszutrinken.

Elisabeth Shala vertrieb sich ein bisschen Zeit, indem sie durch ihre Executive Suite strich wie in einer Galerie und den Dekorationsstil bestaunte. Das Hotel Sandburg war eine Institution in Kreisaue, nicht nur aufgrund der modern interpretierten süddeutschen und schweizerischen Kompositionen im Restaurant und dem klassizistischen Erscheinungsbild, das in der Juristin das Gefühl stimulierte in dem Puppenhaus einer Milliardärstochter zu schlafen, sondern auch wegen dem tragischen Tod des berühmten Malers Felix Konstante, der in einer Suite auf ihrem Korridor im Jahr 1954 eine Prostituierte bezahlte, um sie zu porträtieren, und im Anschluss für den Akt seine Pulsadern mit einer Rasierklinge zu öffnen. So erreichte das Hotel einen ungeplanten Kultstatus, der sich erst später entwickelte und in der Frequenz zeigte, denn anfangs wollten keine Gäste in einem Etablissement übernachten, in dem sich dieser in der Epoche in der Kunstszene verachtete Schundmaler das Leben nahm. Schon als Kind kam die Juristin aufgrund des Antiquitätenhandels ihrer Eltern mit Kunst in Kontakt und sie fühlte sich in dem Hotel Sandburg pudelwohl, kam es ihr so in den Sinn, und sie bemerkte auf ihrer Expedition, wie sie auf einmal diese simple Leichtigkeit aus ihrer Kindheit neu entdeckte.

Es konnte in ihrer Emotionswelt eine Minute oder eine Stunde verstrichen sein, als sie schließlich ihr Spiegelbild in einer mit Glas eingerahmten Leinwand studierte, die den modernisierten Boulevard einer fiktiven Metropole zeigte; die Künstlerin wollte augenscheinlich Kritik an den absolutistischen Franchising-Modellen in Form von Restaurantketten und einheitlichen Modestores mit einem überkandidelten impressionistischen Zeichenstil formulieren. Natürlich war das eine einfache Message, die im selben Atemzug ziemlich politisch und somit gewagt war für ein Hotel, und für die Juristin bestimmt kein Wunderwerk, aber es war das Farbenspiel, das sie auf dem Opioide-Trip so faszinierte und hypnotisierte. Es kam zu einem Szenenwechsel, den die narkotisierte Version von Elisabeth Shala erst realisierte, als sie sich schon in das Queensize-Bett in ihrer Suite geschmiegt hatte, so als würde sie in einem kunterbunten Bällebad planschen. Endorphine strömten durch ihren Organismus und sie strampelte sich aus ihrem Business-Kostüm, um sich gedanklich in eine spielerische Vergewaltigungsphantasie zu vertiefen und zu onanieren, bis sie nach einer gefühlten kurzen Ewigkeit einen multiplen Orgasmus erlebte.

Schließlich schlummerte sie in einen Modus, in dem sich der Einfluss des Citalidol 150mg verflüchtigte, so wie die Rotation eines farbintensiven Globus. Die Juristin fühlte sich wie eine Schaufensterpuppe in ihrem Hotelbett, während sich eine melancholische Retrospektive ihrer Lebenssequenz abspulte, so als wäre sie ein Projektor, der Szenen an die mit römischen Mustern tapezierte Wand ihrer schummerigen Suite strahlte. Sie hatte Glück gehabt mit ihren Eltern, die sie nicht nur aus dem Kosovo-Konflikt gezogen hatten, sondern sich auch in strafbare Geschäfte verwickelten, um ihr ein traumhaftes Studium zu arrangieren und sie sogar trotz ihrer manchmal zynischen Eskapaden liebten. Anschließend an ihre Promovierung kriegte sie über den Kontakt zu einer Dozentin direkt einen Job in der Anwaltskanzlei, für den sie

ausschließlich für die Personalakte eine Bewerbung schreiben musste, in dem Bewusstsein den Vertrag schon unter dem Kopfkissen zu haben.

Es war nur der fehlende Lebenspartner, der sie langsam in ein dystopisches Zukunftsszenario verstrickte, in dem ihr das Ende des Menstruationszyklus für immer einen Strich durch die Kinderrechnung machen könnte. Es war der Juristin ein Rätsel, wieso es mit einer Partnerschaft bis zu diesem Lebensabschnitt noch nicht geklappt hatte, kam es ihr so, um sich mit einer bitterbösen Selbstironie an Szenen mit potenziellen Traumännern zu erinnern, die sie aufgrund von klitzekleinen Fehlern entwertet hatte, so wie ihren letzten ernsthaften Freund in der Themenfindungsphase für ihre Dissertation, der ihr mit seiner sozialen Aktivität als urbaner Umweltschützer auf die Nerven fiel; sie wollte nicht mit einem ökologisch-postmodernen Großstadthippie schlafen, der Babyschnuller und Heroinspritzen in Stadtparks einsammelte.

Unter dem endgültig verblassten Einfluss des synthetisierten Opiats sinnierte Elisabeth Shala über die Zahl der Singlehaushalte, die buchstäblich in die Troposphäre kletterte, während die Dating-Portale und Flirtapps zu Stars an der Börse avancierten. Die Erklärung war natürlich kein Geheimnis, aber es war trotz dem Megatrends zur Individualisierung erstaunlich wie diese Entwicklungen parallel verliefen. Vielleicht sollte sie auf ihre konservativ-kosovarische Mama hören, die ihr den Rat erteilte, eine Annonce in der Printzeitung zu schalten. Sie zog das in ihrem sanften und von dem Medikamentenexperiment wollig erschöpften Geisteszustand ernsthaft in Erwägung, denn wie ihre Mama anmerkte, zeugte eine Zeitungsannonce mit Blick auf den digitalisierten Zeitgeist von Charakter; sie sah sie mit Tinte auf Recyclingpapier, bevor sie in den Schlaf kam.

Elisabeth, vierunddreißig Jahre, Juristin mit dem Schwerpunkt Wirtschaftsrecht sucht einen Traummann, der mit ihr zusammen in exotische Urlaubsparadiese fliegt, um CO₂-Fußabdrücke in den Sand zu malen und ihre Vergewaltigungsphantasien sowie ihren Kinderwunsch erfüllen kann.